

Allmächtiger, ewiger Gott,  
 du hast Abraham und seinen Kindern  
 deine Verheißung gegeben.  
 Erhöre das Gebet deiner Kirche  
 für das Volk, das du als erstes  
 zu deinem Eigentum erwählt hast:  
 Gib, daß es zur Fülle der Erlösung gelangt.  
 Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.  
*Amen.*

Englischer Wortlaut in: <http://www.ccj.org.uk/liturgy.htm>; eigene Übersetzung.

**K.II.5'** KOMITEE FÜR DIE LITURGIE DER NATIONALEN  
 KONFERENZ DER KATHOLISCHEN BISCHÖFE DER  
 VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

„Gottes Huld währt ewig“. Richtlinien für die  
 Darstellung von Juden und Judentum in der  
 katholischen Predigt vom September 1988

*Das Komitee für die Liturgie der nordamerikanischen Bischofskonferenz griff die vatikanischen „Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche“ vom 24. Juni 1985 (→ Band I, K.I.31) als eine Herausforderung auf, um den katholischen Predigern eine Hilfe anzubieten, damit sie Juden und Judentum korrekt und angemessen in ihren Homilien oder anderen Formen der Verkündigung darstellen. Ihr stellte sie als Leitmotiv Verse von Psalm 136 voran, die den Ruf wiederholen: „Denn Gottes Huld währt ewig“.*

**Einführung**

Am 24. Juni 1985, dem Festtag der Geburt von Johannes dem Täufer, hat die Kommission des Apostolischen Stuhls für die religiösen Beziehungen zu den Juden ihre „Hinweise für die richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche“ (im folgenden *Hinweise* genannt) herausgegeben. Die *Hinweise* beruhen auf der Grundlage vorangegangener kirchlicher Äußerungen, die sich auf jene Aufgaben bezogen, welche katholischen Predigern durch die „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen ‚Nostra aetate‘“, Artikel 4 des Zweiten Vatikanischen Konzils gestellt worden waren.

Am 1. Dezember 1974 hatte z.B. der Apostolische Stuhl „Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung ‚Nostra aetate‘, Artikel 4“ (im folgenden *Richtlinien* genannt) herausgegeben. Der zweite und dritte Teil dieses Dokumentes hatte großen Nachdruck auf die bedeutende und unverzichtbare Rolle des Predigers gelegt, dafür zu sorgen, daß das Wort Gottes ohne

Vorurteil gegenüber dem jüdischen Volk oder seinen religiösen Traditionen aufgenommen wird, und forderte: „Was die liturgischen Texte angeht, soll man darum besorgt sein, in der Homilie eine gerechte Auslegung zu geben, besonders da, wo es sich um Abschnitte handelt, die scheinbar das jüdische Volk als solches ins schlechte Licht setzen“ (*Richtlinien*, II).

In diesem Land hat die Nationale Konferenz der katholischen Bischöfe 1975 Katecheten und Prediger ähnlich angehalten, gemeinsam daran zu arbeiten, daß sich unter Katholiken eine wachsende „Würdigung für das Jüdische des Erbes und die reiche Spiritualität“ entwickelt, „die wir von Abraham, Moses, den Propheten, den Psalmisten und anderen geistigen Riesen der hebräischen Schriften ableiten“ (*Erklärung über katholisch-jüdische Beziehungen* vom 20. November 1975).

Seitdem wurde mancher Fortschritt erzielt. Zu seiner Fortsetzung bedarf es der weiteren Ausbildung des Feingefühls, das auf dem wachsenden Verständnis der Kirche für das biblische und rabbinische Judentum gründet.

Es ist die Absicht der folgenden „Richtlinien“, dem Prediger in diesen weiterzuführenden Bemühungen beizustehen, indem auf einige Hauptfelder hingewiesen wird, wo Herausforderungen und Chancen begegnen, und Perspektiven und Vorschläge angeboten werden, um mit diesen umzugehen.

### **Jüdische Wurzeln der Liturgie**

1. „Unser gemeinsames geistliches Erbe ist beachtlich. Eine Bestandsaufnahme dieses Erbes bei uns selbst, aber auch die Berücksichtigung des Glaubens und religiösen Lebens des jüdischen Volkes, wie sie noch jetzt bekannt und gelebt werden, können dazu beitragen, bestimmte Aspekte des Lebens der Kirche besser zu verstehen. Das ist der Fall in der Liturgie, deren hebräische Wurzeln noch genauer ergründet und vor allem von seiten der Gläubigen besser erkannt und gewürdigt werden müssen“ (Papst Johannes Paul II., *Ansprache* vom 6. März 1982).

2. Nirgends ist dieses tiefe geistige Band zwischen dem Judentum und dem Christentum augenscheinlicher als in der Liturgie. Das ganze Konzept des liturgischen Festkreises und das Prinzip fortlaufender Lesung (*lectio continua*) des Lektionars, das für die katholische Tradition so kennzeichnend ist, ist von der jüdischen liturgischen Praxis übernommen. Ostern und Pfingsten haben ihre geschichtlichen Wurzeln in den jüdischen Festen von Pessach und Schawuot. Obwohl ihre christliche Bedeutung sehr verschieden ist, ist eine Kenntnis ihres ursprünglichen Kontextes in der Geschichte Israels lebenswichtig für ihr Verständnis, worauf die Lesungen des Lektionars selbst hindeuten. Wo es angemessen ist, sollen solche Beziehungen herausgestellt werden. Der Prediger als ein „Vermittler von Bedeutung“ (Kommission der Nationalen Konferenz der katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika für priesterliches Leben und Amt, *Erfüllt in Deinem Hören*, 1982) interpretiert für die gottesdienstliche Gemeinde nicht nur die biblischen Schriften, sondern ebenso ihren liturgischen Kontext.

3. Die zentrale Handlung christlichen Gottesdienstes, die Eucharistiefeier, ist geschichtlich ebenso mit dem jüdischen Ritus verbunden. Der Begriff für Kirche *ecclesia* ist wie der ursprüngliche Sinn des Wortes *synagoga* ein Äquiva-

lent des Hebräischen *knesset* oder *kenessija* („Versammlung“). Das christliche Verständnis von *ecclesia* gründet auf dem biblischen Verständnis von *qahal* als der formalen „Versammlung“ des Volkes Gottes. Der christliche *ordo* (Gottesdienstordnung) ist eine genaue Wiedergabe der frühesten rabbinischen Idee des Gebets, *seder* genannt, was eine „Ordnung“ des Gottesdienstes bedeutet. Mehr noch: es übernahm der christliche *ordo* Form und Struktur vom jüdischen *seder*: die Liturgie des Wortes mit ihren wechselnden biblischen Lesungen, Doxologien (Lobpreisungen Gottes) und Segenssprüchen; und die liturgische Form der Eucharistie wurzelt in der jüdischen Mahlliturgie mit ihrem Segen über Brot und Wein. Theologisch stimmt das christliche Konzept der *anamnesis* mit dem jüdischen Konzept von *zikkaron* (Vergegenwärtigung durch Gedächtnis) überein. Auf die Pessach-Feier angewandt, verweist *zikkaron* auf die Tatsache, daß die Errettung durch Gott nicht nur in Erinnerung gerufen wird, sondern durch den Ritus des Mahles je aktuell wieder erlebt wird. Die synoptischen Evangelien stellen Jesus dar, wie er die Eucharistie während eines Pessach-Seders mit seinen Jüngern feierte und ihr ein neues und unterschiedenes charakteristisch christliches „Gedächtnis“ gab.

4. In Ergänzung zu den liturgischen Festzeiten und zur Eucharistiefeyer veranschaulichen zahlreiche Einzelheiten in Gebetsformen und -riten die fortwährende Beziehung der Kirche mit dem jüdischen Volk durch die Jahrhunderte. Das Stundengebet und die Formulierungen vieler der denkwürdigsten Gebete der Kirche wie z.B. das *Vaterunser* bleiben ein Resonanzboden des rabbinischen Judentums und zeitgenössischer Synagogengebete.

### **Historische Perspektiven und zeitgemäße Verkündigung**

5. Der stark jüdische Charakter der Lehre Jesu und der Urkirche wurde kulturell an die wachsende Mehrheit von Heiden (Nicht-Juden) angepaßt und später unkenntlich gemacht durch Kontroversen, welche das Christentum von dem sich herausbildenden rabbinischen Judentum am Ende des 1. Jahrhunderts entfremdeten. „Um das dritte Jahrhundert jedoch hatte ein entjudaisierender Prozeß eingesetzt, in dem die jüdischen Ursprünge der Kirche unterbewertet wurden, eine Tendenz, die durch die ganze christliche Geschichte von *Zeit zu Zeit* in abwegiger Form an die Oberfläche kam“ (*Erklärung über katholisch-jüdische Beziehungen* vom 20. November 1975).

6. Dieser Prozeß hat sich in unterschiedlichster Weise in der christlichen Geschichte manifestiert. Im zweiten Jahrhundert trieb Markion dies bis in sein absurdes Extrem, indem er einen vollständigen Gegensatz zwischen den hebräischen und christlichen Schriften lehrte und erklärte, daß verschiedene „Götter“ die beiden Testamente inspiriert hatten. Trotz der kirchlichen Verdammung der Lehren Markions führen einige Christen durch die Jahrhunderte fort, die Bibel in zwei sich gegenseitig widersprechende Teile aufzuteilen. Sie argumentierten zum Beispiel, daß der Neue Bund den Alten „aufgehoben“ oder „ersetzt“ hätte und daß der Sinaibund von Gott fallen gelassen und durch einen anderen ersetzt wurde. Das Zweite Vatikanische Konzil verwarf – in *Dei Verbum* und *Nostra aetate* – diese Theorien über die Beziehungen zwischen den Schriften. In einer bedeutenden Ansprache des Jahres 1980 verknüpfte Papst Johannes Paul II. das erneuerte Schriftverständnis mit dem Verständnis der Beziehung der Kirche mit

dem jüdischen Volk; er sagte, daß der Dialog als „die Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes und dem des Neuen Bundes ... zugleich ein Dialog innerhalb unserer Kirche [ist], gleichsam zwischen dem ersten und zweiten Teil ihrer Bibel“ (*Ansprache* am 17. November 1980 in Mainz).

7. Ein anderes Mißverständnis, welches vom Zweiten Vatikanischen Konzil zurückgewiesen wurde, war die Vorstellung der Kollektivschuld, welche dem *ganzen* jüdischen Volk die Verantwortung für Jesu Tod auferlegte (vgl. weiter unten Nr. 21–25 zur Heiligen Woche). Aus der Theorie der Kollektivschuld folgerten einige, daß das jüdische Leiden durch die Jahrhunderte die göttliche Vergeltung an den Juden für einen angeblichen „Gottesmord“ reflektiere. Während sowohl das rabbinische Judentum als auch die Urkirche in der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 n. Chr. einen Sinn göttlicher Bestrafung (vgl. Lk 19,42–44) sah, ging die Theorie der Kollektivschuld weit über Jesu heftigen Ausdruck seiner Liebe hinaus, die er als Jude zu Jerusalem und im Blick auf eine Zerstörung empfand, die es durch die Hand Roms erfahren könnte. Die Kollektivschuld besagte, daß – weil „die Juden“ Jesus verstoßen haben – nun Gott sie verstoßen hat. Mit dem direkten Bezug auf Lukas 19,44 erinnerte das Zweite Vatikanische Konzil die Katholiken daran: „Nichtsdestoweniger sind die Juden ... immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“ und begründete als ein übergreifendes hermeneutisches Prinzip für Prediger, die solche Textstellen behandeln, daß „man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen [darf], als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern“ (*Nostra aetate*, Artikel 4; vgl. *Hinweise*, VI,25).

8. Die Gründe für das gewachsene Gespür für die Weisen, wie Juden und Judentum in der Predigt dargestellt werden, sind vielfältig. Zunächst wird das Verständnis der biblischen Lesungen und der Struktur der katholischen Liturgie durch eine Würdigung ihrer alten Wurzeln und ihrer fortwährenden geistlichen Bande mit dem Judentum vertieft. Die christliche Verkündigung der rettenden Großtaten des Einen Gottes durch Jesus wurde im Rahmen des Judentums der Zeit des Zweiten Tempels geformt und kann ohne diesen Kontext nicht gründlich verstanden werden. Es ist eine Verkündigung, die mit ihrem Herzstück in tiefer Verbundenheit mit dem ununterbrochenen jüdischen Zeugnis steht, den Einen Gott als den Herrn der Geschichte zu bejahen. Ferner werden falsche oder herabwürdigende Bilder eines verstoßenen Israel auch das Christentum aushöhlen. Wie kann man voll Vertrauen die Wahrheit des Bundes Gottes mit der ganzen Menschheit und Schöpfung durch Christus (vgl. Röm 8,21) bezeugen, ohne zugleich auch Gottes Treue zu dem Bund mit Israel zu bestätigen, der genauso Herzstück des biblischen Zeugnisses ist?

9. Wie katholische Prediger wissen, bietet das liturgische Jahr sowohl Möglichkeiten als auch Herausforderungen. Man kann die Parallelen zwischen dem jüdischen und dem katholischen liturgischen Jahr zeigen. Und man kann mit aller Deutlichkeit falschen Interpretationen der Bedeutung der Schriftlesungen begegnen, die in der Vergangenheit so vertraut waren. Besonders können Prediger die Menschen von einem Triumphalismus wegführen, der die pilgernde Kirche mit der Gottesherrschaft gleichsetzen würde, die anzukündigen und zu

verkündigen die Sendung der Kirche ist. Prediger und Ausleger können gleichfalls der unbewußten Weitergabe des Antijudaismus durch Klischees entgegenreten, die sich von einer ungeschichtlichen Überverallgemeinerung der selbstkritischen Gesichtspunkte der Geschichte Israels herleiten, wie sie in den Schriften erzählt werden (z.B. die „Hartherzigkeit“ der Juden, „Blindheit“, „Legalismus“, „Materialismus“, „Verstoßung Jesu“ usw.). Vom Advent über Pessach/Ostern zum Jom Kippur und zu Rosch Haschana drehen sich das katholische und jüdische liturgische Jahr umeinander in einem ständigen Fortschreiten der Herausforderungen an das Gottesvolk, um Umkehr zu bezeugen, Gottes Ruf treu zu bleiben und die Welt auf die kommende Gottesherrschaft vorzubereiten. Während jedes unterschieden und einzig ist, sind sie doch miteinander verbunden. Das Christentum ist eingepropft und wird bleibend genährt von der gemeinsamen Wurzel, dem biblischen Israel (Röm 11,13–24).

11. In dieser Beziehung betonen die Hinweise von 1985 „die Einheit des göttlichen Plans“ (*Hinweise* II, 3) und warnen vor einer zu großen Vereinfachung der Beziehung zwischen Christentum und Judentum als „zwei parallelen Heilswegen“ (*Hinweise* I,7). Die Kirche verkündet die universale Heilsbedeutung des Christusereignisses und erwartet den Tag, an dem „es nur eine Herde geben [wird] und einen Hirten“ (Joh 10,16; vgl. Jes 66,2; Zef 3,9; Jer 23,3; Ez 11,17; und siehe auch 31e unten). So eng sind die Beziehungen, daß die Kirche „dem Mysterium Israels bei ihrer ‚Besinnung auf ihr eigenes Geheimnis‘“ begegnet (*Richtlinien*, Schlußbemerkung; vgl. auch *Nostra aetate*, Artikel 4).

### **Advent: Die Beziehung zwischen den Schriften**

11. Die Prophetenlesungen des Lektionars wurden ausgewählt, um das alte christliche Thema hervorzuheben, daß Jesus die „Erfüllung“ der biblischen Botschaft von Hoffnung und Verheißung und die Heraufführung der beschriebenen „kommenden Tage“ ist, z.B. werktags durch die Lesungen der täglichen Adventsmessen und sonntags durch Jesaja im Lesejahr A und durch Jeremia im Lesejahr C am ersten Adventssonntag. Diese Wahrheit muß mit Sorgfalt entfaltet werden. Christen glauben, daß Jesus der verheißene Messias ist, der gekommen ist (vgl. Lk 4,22); aber sie wissen auch, daß seine messianische Herrschaft noch nicht voll verwirklicht ist. Die alten messianischen Verheißungen sind nicht rein zeitliche Voraussagen, sondern tiefe Ausdrucksweisen der eschatologischen Hoffnung. Weil diese Dimension mißverstanden oder gar ganz übersehen werden kann, muß der Prediger klar die Hoffnung beschreiben, die bei den Propheten zum Ausdruck kommt und ihren Höhepunkt in der Verkündigung Christi findet. Diese Hoffnung schließt auch das Vertrauen in das ein, was verheißt, aber noch nicht erfüllt ist. Während die biblischen Prophetien eines Zeitalters des universalen *shalom* durch das Kommen Christi erfüllt sind (das heißt: unwiderruflich begonnen haben), ist jene Erfüllung weder im Leben jedes einzelnen noch in der Welt als ganzer vollendet zum Vorschein gekommen (vgl. *Richtlinien* II). Es ist die Sendung der Kirche wie auch die des jüdischen Volkes, zu verkünden und darauf hinzuarbeiten, daß die Welt für das volle Aufblühen der Herrschaft Gottes vorbereitet wird, die zwar da ist, aber zugleich „noch nicht“ da ist (vgl. *Richtlinien* II). Sowohl das christliche *Vater- unser* als auch das jüdische *Kaddisch* veranschaulichen diese Botschaft. So

besiegeln sowohl das Christentum als auch das Judentum ihr Gebet mit einer gemeinsamen Hoffnung: „Dein Reich komme!“

12. Christen verkünden, daß der Messias schon gekommen ist und das Reich Gottes angebrochen ist. Mit dem jüdischen Volk erwarten wir die vollständige Verwirklichung des messianischen Zeitalters.

„Wenn man die eschatologische Dimension des Christentums unterstreicht, wird man sich darüber hinaus dessen noch klarer bewußt, daß – wenn man die Zukunft betrachtet – das Gottesvolk des Alten und des Neuen Bundes analogen Zielen zustrebt: nämlich der Ankunft oder der Wiederkunft des Messias – auch wenn die Blick- und Ausgangspunkte verschieden sind“ (*Hinweise* II, 10).

13. Andere Schwierigkeiten sind theologisch nicht so bedeutend, können jedoch noch lästig sein. So können zum Beispiel die Lesungen aus Baruch im Lesejahr C oder aus Jesaja im Lesejahr A am 2. Adventssonntag den Eindruck erwecken, als ob das Israel vor Jesus gänzlich schuldbeladen und in Trauer war und als ob das Judentum dem Untergang so gut wie geweiht war. Tatsächlich aber enthüllen solche Passagen in ihrem geschichtlichen Rahmen die bemerkenswerte Fähigkeit des Judentums zur Selbstkritik. Während Israel Zeiten tiefer Trauer hatte (vgl. Klagelieder) und mit Recht der Sündhaftigkeit bezichtigt wurde (vgl. z.B. Jeremia), erlebte es ebenso Zeiten der Freude, der Heimkehr aus dem Exil und der fortwährenden *teschuwa*, der Rückkehr zu Gott in vertrauensvoller Reue. Das Judentum war und ist unglaublich komplex und vital, mit einer großen Bandbreite von kreativen geistlichen Bewegungen, welche um die Anhängerschaft der Menschen wetteifern.

14. Die Liturgie-Reform, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßen wurde, führte wieder regelmäßige Lesungen aus dem Alten Testament in das Lesejahr ein. Für die Katholiken ist das Alte Testament jene Sammlung, welche die Hebräischen Schriften und sieben deuterokanonische Bücher enthält. Der Gebrauch nachbiblischer jüdischer Quellen kann – bei Respekt vor den wesentlichen Unterschieden zwischen christlichen und jüdischen Traditionen der Bibelinterpretation – den Zugang zu den biblischen Texten beleben (vgl. Nr. 31a und 31i unten). Diese Möglichkeit stellt aber auch eine Herausforderung an den Homiletiker dar. Die Prinzipien der Auswahl verschiedener Textstellen variieren. Manchmal sind die Lesungen zyklisch, um die Kontinuität der Erzählungen über einen Zeitraum herauszustellen. Ein anderes Mal sind, besonders im Advent und in der Fastenzeit, Lesungen aus den Propheten oder aus den Geschichtsbüchern des Alten Testaments und eine Perikope des Evangeliums paarweise zusammengestellt und zwar auf der Grundlage solcher liturgischer Traditionen wie der vom *sensus plenior* (d.h. vom volleren Sinn) oder, wie es besonders in der normalen liturgischen Jahreszeit der Fall ist, nach dem Prinzip der *Typologie*, bei dem biblische Figuren und Geschehnisse als „Typen“ verstanden werden, die Jesus vorausdeutend darstellen (vgl. Nr. 31e unten).

15. Viele solcher Zusammenstellungen bieten natürliche Verknüpfungen ähnlicher Geschehnisse und Lehren. Andere bauen auf den Vorrang des Neuen Testaments und die neutestamentliche Auslegung messianischer Psalmen und prophetischer Stellen. Matthäus 1,23 zitiert zum Beispiel die Septuaginta (die jüdische griechische Übersetzung des Alten Testaments), welche das hebräische *alma* (junge Frau) im Griechischen als *Jungfrau* übersetzt, für seinen Be-

zug auf Jesaja 7,14. So kann der gleiche biblische Text mehr als eine richtige hermeneutische Deutung erfahren, die sich von seinem ursprünglichen geschichtlichen Kontext bzw. von seiner ursprünglichen geschichtlichen Aussageabsicht bis zu traditionellen christologischen Inanspruchnahmen erstreckt. Die *Hinweise* von 1985 beschreiben dieses Phänomen als ein Erwachsen aus den „unergründlichen Schätzen“ und dem „unerschöpflichen Inhalt“ der Hebräischen Bibel (vgl. *Hinweise* II,7). Für Christen hängt die Einheit der Bibel vom Verstehen der ganzen Schrift im Lichte Christi ab. Typologie ist eine Form, die – im Neuen Testament selbst wurzelnd – diese Einheit der Schrift und des göttlichen Plans (vgl. Nr. 31e unten) zum Ausdruck bringt. Als solches „darf [diese Leseweise] nicht vergessen lassen, daß das Alte Testament seinen Eigenwert als Offenbarung behält, die das Neue Testament oft nur wieder aufnimmt“ (*Hinweise* II,7; vgl. auch *Dei Verbum* 14–18).

### **Fastenzeit: Kontroversen und Konflikte**

16. Das Lektionar der Fastenzeit beinhaltet viele Herausforderungen. Prophetische Texte wie Joel (am Aschermittwoch), Jeremias „neuer Bund“ (Lesejahr B, 5. Fastensonntag) und Jesaja (Lesejahr C, 5. Fastensonntag) rufen die Gemeinde zusammen, um Jesus als den Christus zu verkünden, wobei ein Negativismus gegenüber dem Judentum vermieden wird.

17. Zusätzlich können viele der neutestamentlichen Texte wie der Bezug des Matthäus auf die „Heuchler in den Synagogen“ (Aschermittwoch), die Schilderung Jesu im Tempel durch Johannes (Lesejahr B, 3. Fastensonntag) und Jesu Konflikte mit den Pharisäern (z.B. bei Lukas, Lesejahr C, 4. Fastensonntag) den Eindruck erwecken, daß das Judentum zur Zeit Jesu bar jeder geistigen Tiefe war und mit den Lehren Jesu völlig im Streit lag. Bezüge zu früheren göttlichen Bestrafungen der Juden (z.B. 1 Kor 10, Lesejahr C, 3. Fastensonntag) können ein falsches Bild von Juden und Judentum als einem von Gott verstoßenen Volk weiter intensivieren.

18. Tatsächlich aber beobachtete Jesus – wie die *Hinweise* von 1985 sich bemühen klarzustellen (*Hinweise* III und IV) – die Tora (z.B. in den Einzelheiten seiner Beschneidung und Reinigung, wie sie in Lk 2,21–24 beschrieben werden); er pries die Achtung vor ihr (vgl. Mt 5,17–20) und lud zum Gehorsam ihr gegenüber ein (vgl. Mt 8,4). Jesus lehrte in den Synagogen (vgl. Mt 4,23 und 9,35; Lk 4,15–18; Joh 18,20) und im Tempel, die er besuchte, wie es die Jünger auch nach der Auferstehung taten (vgl. Apg 2,46; 3,1ff.). Während Jesus Einzigartigkeit und Autorität in seiner Auslegung des Wortes Gottes in der Tora zeigte – in einer Weise, welche einigen Juden Anstoß gab und andere beeindruckte –, setzte er sich nicht in Gegensatz zu ihr, noch wünschte er, sie aufzuheben.

19. Jesus stand vielleicht in seiner religiösen Sichtweise den Pharisäern näher als irgendeiner anderen Gruppierung seiner Zeit. Die *Hinweise* von 1985 vermuten, daß diese Ähnlichkeit mit den Pharisäern ein Grund für viele seiner offenkundigen Kontroversen mit ihnen war (vgl. *Hinweise* III, 19). Jesus teilte mit den Pharisäern eine Reihe bezeichnender Lehren: die leibliche Auferstehung; Formen der Frömmigkeit wie das Almosengeben, das tägliche Gebet und das Fasten; die liturgische Praxis der Anrede Gottes als Vater und den Vorrang

des Liebesgebotes (vgl. *Hinweise* III, 17). Viele Gelehrte sind der Auffassung, daß Jesus nicht so sehr gegen „die Pharisäer“ als Gruppe argumentierte, vielmehr verdamnte er Übertreibungen mancher Pharisäer, Übertreibungen, die auch unter manchen Christen gefunden werden können. In manchen Fällen erscheint Jesus so, als nehme er an internen pharisäischen Debatten über verschiedene Punkte der Interpretation des Gesetzes Gottes teil. Im Falle der Scheidung (vgl. Mk 10,2–12), eines Themas, das zwischen den pharisäischen Lehrhäusern des Hillel und des Schammai heiß diskutiert wurde, geht Jesus sogar über die strengere Position des Hauses des Schammai hinaus. In anderen Fällen wie in der Ablehnung einer wörtlichen Interpretation des *lex talionis* („Auge um Auge ...“) ist die Interpretation des biblischen Gesetzes durch Jesus jener ähnlich, die bei einigen der Propheten zu finden ist und letztlich von der rabbinischen Tradition übernommen wurde, wie im *Talmud* gesehen werden kann.

20. Nachdem sich die Kirche selbst vom Judentum entfernt hatte (vgl. Nr. 5 oben), neigte sie dazu, den langen historischen Prozeß, in dem die Evangelien einige Generationen nach dem Tod Jesu niedergelegt wurden, zu verkürzen bzw. zusammenzuziehen. So wurden gewisse Kontroversen, die sich tatsächlich zwischen kirchlichen Führungspersönlichkeiten und Rabbinen gegen Ende des 1. Jahrhunderts abgespielt haben mögen, in das Leben Jesu „zurückgelesen“, d.h. rückverlagert:

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß gewisse feindselige oder wenig schmeichelhafte Erwähnungen der Juden im historischen Zusammenhang der Konflikte zwischen der entstehenden Kirche und der jüdischen Gemeinde stehen. Gewisse Polemiken spiegeln Bedingungen wider, unter denen die Beziehungen zwischen Juden und Christen sehr lange nach Jesus bestanden.“

Die Feststellung bleibt von grundlegender Bedeutung, wenn man den Sinn gewisser Evangelientexte für die Christen von heute herausarbeiten will.

All dies muß man in Betracht ziehen, wenn man die Katechesen und Homilien für die letzten Wochen der Fastenzeit und die heilige Woche vorbereitet“ (*Hinweise* IV, 21A).

### **Heilige Woche: Die Passionserzählungen**

21. Aufgrund der tragischen Geschichte der „Christus-Mörder“-Anklage, die über die Jahrhunderte hin für Antisemiten einen gehässigen Schrei zur Verfügung stellte, ist eine kräftige und sorgfältige homiletische Einstellung notwendig, um ihre in Resten vorhandenen Auswirkungen heute zu bekämpfen. Homiletiker und Katechetten sollten versuchen, einen geeigneten Zusammenhang für die Verkündigung der Passionserzählungen zu finden. Eine besonders nützliche und detaillierte Erörterung der theologischen und historischen Prinzipien, die für die Darstellung der Passion wichtig sind, findet sich in den „*Kriterien für die Bewertung von Passionsspielen*“, die vom *Komitee für ökumenische und interreligiöse Fragen der Nationalen Konferenz der Katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika* im März 1988 herausgegeben wurden.

22. Die Botschaft der Liturgie soll in der Verkündigung der vollständigen Passionserzählungen die Gemeinde befähigen, die Liebe Christi für jede Person trotz ihrer Sünden anschaulich zu sehen, eine Liebe, die noch nicht einmal der

Tod bezwingen kann. „Auch hat ja Christus [...] in Freiheit, um der Sünden aller Menschen willen, sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen, damit alle das Heil erlangen“ (*Nostra aetate*, Artikel 4). In dem Maße, in dem Christen über die Jahrhunderte hinweg Juden zu Sündenböcken für den Tod Christi gemacht haben, haben sie sich selbst dem Ostergeheimnis entzogen. Denn wir können nur, wenn wir den Sünden absagen, hoffen, mit Christus zu neuem Leben aufzuerstehen. Dies ist eine zentrale Wahrheit des katholischen Glaubens, wie sie durch den *Katechismus* des Konzils von Trient im 16. Jahrhundert festgestellt und durch die *Hinweise* von 1985 bekräftigt wurde (vgl. *Hinweise* IV,22).

23. Es ist notwendig, daran zu erinnern, daß die Passionserzählungen uns keine Augenzeugenberichte oder moderne Umschreibung historischer Begebenheiten liefern. Vielmehr ist die Bedeutung der Ereignisse sozusagen durch die vier theologischen „Linsen“ der Evangelien scharf umrissen. Durch den Vergleich dessen, was die verschiedenen Evangelienberichte gemeinsam haben und worin sie sich voneinander unterscheiden, kann der Ausleger und Prediger den Kern von den einzelnen Sichtweisen eines jeden erkennen. Man kann dann besser die signifikanten theologischen Unterschiede zwischen den Passionserzählungen sehen. Diese Unterschiede sind auch Teil des inspirierten Wortes Gottes.

24. Bestimmte geschichtliche Grundzüge werden von allen vier Berichten geteilt: eine wachsende Feindschaft gegen Jesus auf seiten einiger jüdischer religiöser Führer (man bemerke, daß die synoptischen Evangelien nicht erwähnen, daß die Pharisäer in die zum Tode Jesu führenden Ereignisse verwickelt waren, sondern nur die „Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten“); das letzte Abendmahl mit den Jüngern; der Verrat durch Judas; die Gefangennahme außerhalb der Stadt (eine Handlung, die von den römischen Autoritäten und denen des Tempels verdeckt durchgeführt wurde wegen Jesu Popularität unter seinen jüdischen Zeitgenossen); die Befragung vor einem Hohenpriester (die nicht notwendigerweise ein Prozeß vor dem Sanhedrin war); die formale Verurteilung durch Pontius Pilatus (vgl. das Apostolische und das Nizänische Glaubensbekenntnis, die *nur* Pilatus erwähnen, obwohl auch ein paar Juden darin verwickelt waren); die Kreuzigung durch römische Soldaten; das Anbringen des Titels „König der Juden“ am Kreuz; der Tod, die Beerdigung und die Auferstehung. Viele andere Elemente wie der Ruf der Menge „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ bei Matthäus oder der generische Gebrauch des Begriffs „die Juden“ bei Johannes sind Besonderheiten eines einzelnen Autors und müssen im Kontext des theologischen Konzepts dieses Autors verstanden werden. Oft spiegeln diese besonderen Elemente die wahrgenommenen Bedürfnisse und Gewichtungen der bestimmten Gemeinde des Autors am Ende des 1. Jahrhunderts wider, *nachdem* die Spaltung zwischen Juden und Christen vollzogen war. Die Verbitterung gegenüber dem synagogalen Judentum im Johannesevangelium (z.B. Joh 9,22; 16,2) reflektiert höchstwahrscheinlich die Verbitterung, welche Johannes' eigene Gemeinde nach der „Scheidung der Wege“ gegenüber der jüdischen Gemeinde empfand. Das Martyrium des heiligen Stephanus veranschaulicht, daß verbale Streitigkeiten manchmal zu Gewalt von Juden gegen Juden, die Jesus folgten, führen konnten.

25. Christliches Nachdenken über die Passion sollte zu einem tiefen Sinn für

das Bedürfnis nach Versöhnung mit der jüdischen Gemeinschaft heute führen. Papst Johannes Paul II. hat gesagt:

„Betrachten wir die Geschichte im Licht der Prinzipien des Glaubens an Gott, müssen wir auch über das katastrophale Ereignis der Schoa nachdenken ... Wenn sie dieses Geheimnis des Leidens der Kinder Israels und deren Zeugnis der Hoffnung, des Glaubens und der Menschlichkeit unter entmenslichenden Gewalttätigkeiten betrachtet, erfährt die Kirche immer tiefer ihre gemeinsame Verbindung mit dem jüdischen Volk und mit dessen Erbe spiritueller Reichtümer aus Vergangenheit und Gegenwart“ (*Ansprache* an Führungspersonlichkeiten der jüdischen Gemeinschaft der Vereinigten Staaten am 11. September 1987 in Miami).

### **Die Osterzeit**

26. Die Lesungen der Osterzeit – besonders jene aus der Apostelgeschichte, die ausführlich während dieser liturgischen Phase benutzt wird – erfordern vom Prediger besondere Aufmerksamkeit im Licht des dauerhaften Bandes zwischen Juden und Christen. Einige dieser Lesungen aus der Apostelgeschichte (z.B. Lesejahr A und B für den 3. und 4. Ostersonntag) können einen Eindruck kollektiver jüdischer Verantwortung für die Kreuzigung erwecken („Den Urheber des Lebens habt ihr getötet ...“: Apg 3,15). In solchen Fällen sollte der Prediger der Gemeinde die Lehren von *Nostra aetate* zu diesem Aspekt vorlegen (vgl. Nr. 22 oben) wie auch die in Apg 3,17 vermerkte Tatsache, daß das, was durch einige einzelne Juden geschah, „aus Unwissenheit“ geschah, so daß von den Hörern nicht die unberechtigte Schlußfolgerung einer Kollektivschuld gezogen werden kann. Die Apostelgeschichte setzt sich möglicherweise eher mit einer Reflexion über die jüdisch-christliche Beziehung auseinander, wie sie am Ende des ersten Jahrhunderts (als die Apostelgeschichte geschrieben wurde) bestanden hat, als mit aktuellen Einstellungen der nachösterlichen Kirche von Jerusalem. Prediger sollten danach streben, den Geist und die Begeisterung der frühen Kirche zu übermitteln, welche die Lesungen der Osterzeit kennzeichnen. Doch bei einem solchen Versuch dürfen Aussagen über jüdische Verantwortlichkeit nicht aus dem Kontext gerissen werden. Dies ist Teil der Versöhnung zwischen Juden und Christen, zu der wir alle berufen sind.

### **Pastorale Aktivität während der Heiligen Woche und der Osterzeit**

27. Der Besuch von Papst Johannes Paul II. beim Oberrabbiner von Rom am Karfreitag 1987\* gibt eine Richtschnur für pastorale Tätigkeiten während der Karwoche in den Ortskirchen. Einige Diözesen und Pfarrgemeinden haben zum Beispiel Traditionen eingeführt wie das Halten eines „Gottesdienstes der Versöhnung“ mit Juden am Palmsonntag oder wie die Einladung an Holocaust-Überlebende, während der Fastenzeit ein Wort an ihre Gemeinden zu richten.

\* Ein Besuch am Karfreitag 1987 – 17. April 1987 – konnte in den zugänglichen Quellen leider nicht verifiziert werden. Tatsächlich besuchte Papst Johannes Paul II. die jüdische Gemeinde Roms am 13. April 1986; dies war der dritte Ostersonntag des Kirchenjahrs (Anmerkung der Herausgeber).

28. Es wird in vielen Gemeinden und katholischen Häusern zum Brauch, während der Karwoche an einem Pessach-Seder teilzunehmen. Diese Praxis kann einen erzieherischen und spirituellen Wert haben. Gleichwohl ist es falsch, den Seder dadurch zu „taufen“, daß man ihn mit einer neutestamentlichen Lesung über das Letzte Mahl Jesu abschließt oder – noch schlimmer – ihn zu einem Prolog der Eucharistiefeyer macht. Solche Vermengungen verzerrten beide Traditionen. Der folgende Ratschlag sollte sich als nützlich erweisen:

„Wenn Christen dieses heilige Fest unter sich feiern, so sollten die Riten der *Haggada* für den Seder in ihrer ganzen Integrität respektiert werden. Der Seder ... sollte auf würdige Weise und mit Feingefühl jenen gegenüber gefeiert werden, denen der Seder tatsächlich gehört. Der Hauptgrund, warum Christen das Pessachfest feiern mögen, sollte das Kennenlernen der gemeinsamen Wurzeln in der Heilsgeschichte sein. Jede Andeutung einer ‚Wiederaufführung‘ des letzten Abendmahls Jesu, des Herrn, sollte vermieden werden ... Die Riten des Triduum sind das jährliche [kirchliche] Gedenken der Ereignisse von Jesu Tod und Auferstehung“ (Komitee der Bischöfe für Liturgie vom März 1980).

Sederfeiern, die von den örtlichen Synagogen oder in Zusammenarbeit mit ihnen gehalten werden, sind zu ermutigen.

29. Ebenso zu ermutigen sind gemeinsame Gedenkgottesdienste, die an die Opfer der *Schoa* (Holocaust) erinnern. Diese sollten mit katechetischen Programmen oder Veranstaltungen der Erwachsenenbildung vorbereitet werden, um einen würdigen Geist gemeinsamer Ehrung und gemeinsamen Gedenkens zu gewährleisten. In einer Ansprache an die Warschauer jüdische Gemeinde betonte Papst Johannes Paul II. die Einzigartigkeit und Bedeutung jüdischen Gedenkens an die *Schoa*: „Mehr als irgend jemand sonst sind Sie es, die zu dieser rettenden Warnung wurden. In diesem Sinne setzen Sie Ihre besondere Berufung fort und erweisen sich immer noch als die Erben jener Auserwählung, der Gott treu ist. Dies ist Ihre Sendung in der Welt von heute ... vor der ganzen Menschheit“ (*Ansprache* am 14. Juni 1991 in Warschau).

An dem Sonntag, der am nächsten zum *JomHaSchoa*, zu dem jährlichen Tag des jüdischen Gedenkens der Opfer der *Schoa*, liegt, sollten Katholiken für die Opfer des Holocaust und seine Überlebenden beten. Die folgenden Fürbitten dienen als Beispiele der Bitten für die Fürbitten in der Messe:

- Für die Opfer des Holocaust, ihre Familien und alle unsere jüdischen Brüder und Schwestern, daß die Gewalt und der Haß, die sie erleben mußten, sich niemals wiederholen, bitten wir den Herrn.
- Für die Kirche, daß der Holocaust für uns immer Erinnerung sei, auf daß wir dem Leiden anderer nicht gleichgültig gegenüber stehen, bitten wir den Herrn.
- Für unsere jüdischen Brüder und Schwestern, daß ihr Glaube und Vertrauen angesichts des langen Leidens uns zu einem größeren Glauben und Vertrauen zu Gott ansporne, bitten wir den Herrn.

### **Predigen während des Jahres**

30. Die Herausforderungen, die sich in den Festzeiten des Advents, der Fastenzeit und Ostern zuspitzen, sind während des Kirchenjahres in der Zusammenstellung der Lesungen des Lektionars durchaus gegenwärtig. Bei vielen Gele-

genheiten ist es schwierig, in einer Predigt, die auf einer Schriftlesung beruht, einen Bezug sowohl zu den Juden als auch zum Judentum zu vermeiden. Denn die ganze Schrift, das Neue Testament eingeschlossen, handelt von Juden und jüdischen Themen.

31. Während der Zeit des Jahreskreises werden folgende allgemeine Prinzipien hilfreich sein:

a) Bekräftige konsequent den Wert der ganzen Bibel. Während „unter allen Schriften, auch unter denen des Neuen Bundes, den Evangelien mit Recht ein Vorrang zukommt“ (*Dei Verbum* 18), sind die Hebräischen Schriften Wort Gottes und haben ihren Wert und ihre Würde in und durch sich selbst (*Dei Verbum* 15). Behalte die Absichten der biblischen Autoren im Auge (*Dei Verbum* 19).

b) Stelle die Typologie, die in den Lesungen enthalten ist, in den passenden Zusammenhang, ohne sie überzubetonen noch zu vermeiden. Zeige, daß die Bedeutung der Hebräischen Schriften für ihre ursprünglichen Adressaten weder begrenzt noch verringert wird durch die neutestamentlichen Inanspruchnahmen (*Hinweise* II,1–11).

c) Lehre eine Ehrfurcht vor den Hebräischen Schriften und vermeide Zugänge, die sie auf eine bloße Hinführung zum oder einen Hintergrund des Neuen Testaments reduzieren. Es ist Gott, der spricht, indem er sich selbst durch göttliche Offenbarung mitteilt (*Dei Verbum* 6).

d) Zeige die Verbindungen zwischen den Schriften. Die Hebräische Bibel und die jüdische Tradition, die auf ihr gründet, darf nicht in einer solchen Weise dem Neuen Testament entgegengesetzt werden, daß das Frühere eine Religion nur des vergeltenden Rechtes, der Furcht und des Legalismus ohne das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe (vgl. Dtn 6,5; Lev 19,18.32; Hos 11,1–9; Mt 22,34–40) zu begründen scheint.

e) Belebe die eschatologische Hoffnung, den „Noch nicht“-Aspekt des *Kerygmas*. Die biblischen Verheißungen sind in Christus verwirklicht. Aber die Kirche erwartet ihre volle Erfüllung in der glorreichen Rückkehr Christi, wenn alle Schöpfung befreit wird (*Richtlinien* II).

f) Hebe das Judesein Jesu und den jüdischen Charakter seiner Lehren hervor und betone die Ähnlichkeiten der Lehren der Pharisäer mit denen von Christus (*Hinweise* III und IV).

g) Achte die fortdauernde Gültigkeit des Bundes Gottes mit dem jüdischen Volk und seine Glaubenstreue – trotz der Jahrhunderte des Leidens – gegenüber dem göttlichen Ruf, der an es ergangen ist (*Hinweise* VI).

h) Entwickle Predigten, die zeigen, daß Christen und Juden zusammen „Verwalter und Zeugen einer Ethik [sind], die von den Zehn Geboten gekennzeichnet ist, in deren Befolgung der Mensch seine Wahrheit und Freiheit findet“ (Papst Johannes Paul II., *Ansprache* beim Besuch der Großen Synagoge Roms am 13. April 1986).

i) Sei frei im Heranziehen jüdischer Quellen (rabbinischer, mittelalterlicher und moderner) bei der Herausarbeitung der Bedeutung der Hebräischen Schriften und apostolischen Texte. Die *Richtlinien* von 1974 bemerken, daß „die Geschichte des Judentums [...] nicht mit der Zerstörung Jerusalems zu Ende [geht]. Und in ihrem weiteren Verlauf hat sich eine religiöse Tradition entwic-

kelt, deren Ausgestaltung jedenfalls reich an religiösen Werten ist“ (*Richtlinien* III). Die *Hinweise* von 1985 sprechen davon, daß Christen „ihrerseits die Traditionen der jüdischen Lektüre differenziert und mit Gewinn“ aufnehmen können (*Hinweise* II,6).

32. Die *Hinweise* von 1985 beschreiben, was für die Rolle des Predigers und Auslegers zentral ist: „Aufmerksam horchend auf denselben Gott, der gesprochen hat, hangend am selben Wort, haben wir ein gleiches Gedächtnis und eine gemeinsame Hoffnung auf Ihn, der der Herr der Geschichte ist, zu bezeugen. So müßten wir unsere Verantwortung dafür wahrnehmen, die Welt auf die Ankunft des Messias vorzubereiten, indem wir miteinander für soziale Gerechtigkeit und für Respektierung der Rechte der menschlichen Person und der Nationen zur gesellschaftlichen und internationalen Versöhnung wirken. Dazu drängt uns, Juden und Christen, das Gebot der Nächstenliebe, eine gemeinsame Hoffnung auf das Reich Gottes und das große Erbe der Propheten“ (*Hinweise* II,11, vgl. auch Lev 19,18.32).

Amerikanischer Wortlaut in: Bishops' Committee on the Liturgy/ National Conference of Catholic Bishops, *God's Mercy Endures Forever. Guidelines on the Presentation of Jews and Judaism in Catholic Preaching*, Publication No. 247-0, Washington 1988; eigene Übersetzung.

## K.II.6' PASTORALAMT DER ERZDIÖZESE WIEN

### Hinweise für die Gestaltung der Karwochenliturgie unter dem Aspekt Christen – Juden vom Januar 1989

*Der Koordinierungsausschuß für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Wien bemühte sich gemeinsam mit anderen Organisationen darum, daß die Fortschritte im christlich-jüdischen Verhältnis auch ihren Eingang in das tägliche Leben der Kirchen und ihrer Gemeinden finden. In einer gemeinsamen Handreichung erinnerten die Organisationen an die Geschichte der Liturgie und Frömmigkeit, in der die Vergegenwärtigung und Verehrung der Passion Jesu oft mit judenfeindlichen Empfindungen und Einstellungen verbunden war und ist, und gaben Anregungen, wie man der Gefährdetheit christlicher Passionsfrömmigkeit begegnen kann. Das Pastoralamt der Erzdiözese Wien machte sich diese Initiative zu eigen, indem es die Handreichung am 5. Januar 1989 allen Pfarren der Erzdiözese zustellte.*

#### 1. Zielsetzung

Die Auseinandersetzung mit den Ereignissen vor 50 Jahren haben die Menschen in unserem Land nachdenklich gemacht. Kirchliche Dokumente der letzten Jahrzehnte haben immer wieder auf die Bedeutung des Judentums für den christlichen Glauben hingewiesen. Das neue Verhältnis zwischen Christen und Juden sollte sich aber nicht auf offizielle Stellungnahmen, Begegnungen von Repräsentanten und Jubiläumsveranstaltungen beschränken, sondern müßte sich im Leben der Gemeinden, vor allem in der Verkündigung und in der Got-